

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Unser Junker ist in Gefahr, sich zu verlieben, wird aber noch wie ein Brand aus dem Feuer gerissen.

Gebler entsetzte sich über den unglücklichen Ausschlag des Besuchs. Er verwünschte die Kammerjungfer, und sprach dem Hausknecht das Urtheil: er solle beim Abzug aus dem Gasthose kein Trinkgeld bekommen. Indem er sich so ereiferte, fiel ihm die zerrissene Tasche in die Augen. Ortlieb gestand ihm, daß er ihr Schicksal richtig vorausgesagt habe. „So geht's, gnädiger Herr, wenn man den guten Rath eines alten, treuen Dieners verachtet!“ rief Gebler. Er zog zugleich ein beinernes Etui, worin sich Nadeln, Zwirn und andere kleine Schneidergeräthschaften befanden, aus der Tiefe seiner Weste hervor, und nähte auf der Stelle das Unterfutter, das in Fetzen über den Saum des Kleides herabhing, mit flüchtigen Stichen zusammen.

Bei dieser Arbeit betraf ihn die Kammerjungfer, die eben die Treppe herabkam und Ortliebs Steine in der Schürze trug, um sie auf den Hof zu werfen. Sie raselte damit wie ein Poltergeist, und brach in ein unverschämtes Gelächter aus, als sie sah, daß der Schneidermeister seine Werkstatt hier aufgeschlagen hatte. „Schon gut, Mamsell!“ fuhr er sie an. „Es ist noch nicht aller Tage Abend. Wer zuletzt lacht, der lacht am besten.“ —

So schalt er ihr nach in den Hof, schnitt geschwind den Faden ab, und entwich mit seinem Herrn aus dem Hause, um die Rückkunft des schnippischen Mädchens nicht abzuwarten.

Vater Runenstein hatte befohlen, den Gasthof sobald als möglich mit einer Wohnung in einem ehrbaren Privathause zu vertauschen. In dieser Absicht durchstrichen Ortlieb und Gebler, nach eingenommener Mahlzeit, einen beträchtlichen Theil der Stadt. Sie gingen in mehr als zwanzig Häuser, ehe sie ein erwünschtes Unterkommen fanden. Ortlieb trug nachher die Geschichte dieser Wanderung in sein Tagebuch ein. Wir wollen etwas davon ausheben, uns aber hier und da erlauben, die überflüssigen Ranken seines weitschweifigen Styls zu beschneiden.

Nro. 1. Eine geschminkte Dame, deren Gesicht zwanzig Jahre jünger war, als sie selbst, führte mich in ein Prachtzimmer, worin ein herrliches Sopha stand. Ich setzte mich zur Probe darauf; es war mit den trefflichsten Stahlfedern versehen. Dieser Bequemlichkeit mich erfreuend, fragte ich nach dem monatlichen Miethpreise. „Zwei Louisd'or,“ antwortete sie; „aber rauchen Sie Tabak?“ — „O, recht stark!“ sagte ich, weil sie in einem Tone fragte, als ob sie sich recht nach Tabaksrauch sehnte, und keinen andern Miethmann, als einen tapfern Schmaucher, annehmen wollte. Allein sie rümpfte die Nase und complimentirte mich zum Zimmer hinaus.

Nro. 2. Die Vermietherin war eine alte Matrone von Stande, doch unsauber gekleidet. Der Geiz sah ihr aus den Augen, und ihre dürren Finger schienen mir länger, als andere Menschen sie haben. Das Canapee — wornach ich immer zuerst sehe — war nur mit Heu gestopft. Ich rügte das. „Die Zeiten sind schlecht,“ sagte sie; „und

mit den theuern Rosshaaren füttert man doch nur die Motten.“ Das Bett machte von weitem eine gute Miene; als ich es aber näher untersuchte, griff es sich sonderbar an. „Sie werden recht gesund darauf schlafen; sagte die Dame. Die Ausdünstung der Federn ist schädlich.“ — Kurz, das gerühmte Bett war — ein Luftbett von starkem Leder, mit eingenähten hölzernen Röhren, durch die es, mittelst eines Blasebalgs, aufgeschwellt wurde. Die Oeffnungen der Röhren waren durch Zapfen geschlossen. Ich zog einen heraus; der hohe Luftbau sank platt zusammen. „Gehorsamer Diener, Madame!“

Nro. 3. Mein Unstern führte mich wieder zu einer Geizigen. Kein Canapee, aber ein solides Bett. „Sind Sie gewohnt, auf dem Bette Mittagsruhe zu halten?“ — „Nach advenant; besonders da, wo kein Sopha vorhanden ist.“ — „Gut, mein werthester Herr, so zahlen Sie doppelte Bettmiethe.“ — „Warum das?“ „Ich verleihe meine Betten bloß zur Nachtruhe, und lasse mir immer einen schriftlichen Revers ausstellen, daß man bei Tage keinen Gebrauch davon machen will. Außerdem wird doppelt bezahlt.“ — „Gehorsamer Diener, Madame!“

Nro. 4. „Wer sind Sie? wie heißen Sie? was treiben Sie für Geschäfte? wie lange werden Sie sich hier aufhalten?“ rief mir ein Dickbauch, ohne Berührung seiner Nachtmütze, donnernd entgegen. Ho! ho! du Grobian, dacht' ich, du wärst ein Mann für meinen Papa! — und stumm zog ich mich zurück.

Nro. 5. Ein leidliches Zimmer, aber unleidliche Hausgenossen. Rechts ein Waldhornbläser; links eine Singschule; im obern Stock ein öffentlicher Tanzboden; im Erdgeschos auf der einen Seite eine Schmiede; auf der andern eine Herberge voll betrunkenener Handwerksgefallen.

„Wird oft hier getanzt?“ fragte ich mit einer schlaufreundlichen Miene. „Beinahe täglich;“ antwortete rasch die muntere Wirthin, weil sie wahrscheinlich glaubte, ich wolle diese nahen Bälle besuchen. „Der Schmied ist wohl ein sehr fleißiger Mann?“ — „Sehr fleißig! Er steht schon Morgens um vier Uhr mit seinen fünf Gesellen vor den Amböfen.“ — „Und die wackern Bursche?“ — „Singen oft die ganze Nacht lustige Lieder.“ — „Gott bewahre mich! da kann nur ein Todter hier schlafen. Adieu.“

NB. Ich bin in meinem Leben noch nicht so listig gewesen.

Nro. 6. Eine adelige Wittve — und Mutter sieben unverheiratheter Töchter von sechzehn bis fünf und zwanzig Jahren — sah mir's gleich an, daß ich ein Edelmann war, und es half kein Lügen, ich mußte meinen Namen gestehen. Da rief sie, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein, die Mädchen zusammen, stellte sie mir vor, und rühmte mir alle zur geselligen Unterhaltung dienenden Talente und Künste derselben. „Auguste spielt den Flügel, Therese die Harfe, Agnes die Guitarre, Ottilie singt und declamirt, Kunigunde ist eine Meisterin in Räthseln und Charaden, Mathilde macht aus dem Stegreif die niedrigsten Verse, und Korinne spielt Schach.“ — Die Fräulein errötheten; einige schlugen die Augen nieder; die jüngsten versteckten sich hinter einander. Mama winkte; sie mußten sich vor mir gleichsam in Parade stellen. Es waren allerliebste Gesichtchen darunter. Ich fühlte ein gewisses, ich weiß nicht was, das ich vorher nie empfunden hatte. Wie berauscht küßte ich die Reihe herum sieben alabasterne Händchen; aber auch siebenmal zupfte mich Gebler hinten am Rocke, und immer stärker und stärker. Ich wandte mich endlich; er hatte fingerdicke Runzeln auf der Stirn

und flüsterete mir ins Ohr: „Miethen Sie hier nicht, bei Leibe nicht!“ Unbegreiflich war mir seine Abmahnung; doch ich hatte nicht den Muth, sie in den Wind zu schlagen. Ich bat also mit Zittern und Zagen die gnädige Frau um Gestattung einer kurzen Bedenkzeit. „Warum wollen Sie sich bedenken?“ sagte sie. „Dünkt Ihnen für diese zwei netten Zimmer der gefoderte Preis von vier Louisd'or zu viel, so verliere ich gern die Hälfte, um einen werthen Hausfreund zu gewinnen.“ — Gebler zerrte mir beinahe das Kleid vom Leibe. Ich wiederholte mein Gesuch um Bedenkzeit. „Nach Ihrem Belieben!“ sagte die Mutter der schönen Töchter, und entließ mich mit Kaltfinn.

„Aber zum Henker! was hat Er denn?“ fuhr ich auf der Treppe Geblern an. „Warum soll ich hier nicht einmiethen?“

„O, das wäre gefährlich!“ sprach er, und hob die Hände hoch empor. „Sahn Sie nicht, wie es die Alte darauf anlegte, Ihnen das Seil über den Kopf zu werfen; Sie will gern eine von ihren Prinzessinnen unter die Haube bringen; aber Sie, gnädiger Herr, haben ja schon eine Braut! Wie leicht könnten Sie sich hier, in täglicher Gesellschaft der sieben Schwestern, mit einer recht bösen Sieben verplämpern! Die Zahl Sieben ist eine unglückliche Zahl, und man muß sie fliehen, wo man nur kann.“ —